

sie durch das Reden über unsre Taschengelder das, was wir gestern berührt, verdecken wollte; es verdroß mich, doch ich war zu stolz, es ihr zu sagen! Ich schwieg.

Das Taschengeld war uns gegeben zu Wäsche, Papier, Federn, Bleifedern und andern kleinen Bedürfnissen; es reichte leider nicht und wie ich jetzt einsehe, war die Wäscherin keine redliche Frau, denn sie berechnete Alles übermäßig hoch, forderte aber nie Geld, da die meisten Mädchen mit ihrer Baarschaft nicht zu haufen wußten. Es war groß gefehlt von uns, daß wir diese Angelegenheit nicht alsobald entweder den Verwandten oder der Vorsteherin mittheilten. Nur Marie v. Champonet hatte darin die strengste Ordnung, wie sie uns in Allem ein Muster war, so war sie es auch in dieser Sache.

33.

Lange hatte ich gegrübelt, warum doch Martine mich so sonderbar behandle, was eigentlich zwischen uns stehe; ich konnte es nicht ergründen, warum sie so karg mit ihrem Vertrauen, ihrer Freundschaft gegen mich sei. Das, was ich früher geglaubt, die Schranken des Standes, hatte hier, wo kein Rangunterschied galt, keine Wirkung oder sollte doch keine haben; es mußte demnach an mir, an meiner Persönlichkeit liegen und ich fand, wenn ich mich prüfte, daß ich Martine gegenüber oft genug noch verlegen und linksich war, aus dem Gefühl einer bewußten Aengstlichkeit, die ich in früherer Zeit empfunden.

Ich war geachtet und vielfach geliebt von meiner Umgebung und wenn auch Fräulein Wolfart mit mehr Strenge und Kälte als Freundlichkeit mir begegnete, so tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß es den Meisten nicht besser ergehe. Woher nur meine Verlegenheit, die mir oft albern erschien? Warum konnte ich sie nicht abstreifen? Woraus entsprang sie? Es war eine Qual, eine